

Freie Liebe.

Aus dem westdeutschen Provinzleben der Siebzigerjahre

Der Student sitzt auf einem beigefarbenen Leinensofa von Ikea in der Wohnung des Professors. Mit bleichen zittrigen Händen stopft der Professor seine Pfeife. Dabei versucht er den Studenten durch seine Hornbrille zu fixieren, aber die linke Pupille rutscht zur Seite weg. Der Körper des Professors ist angespannt, dankbar hantiert er mit Pfeifenreinigern und Tabaksdose. Das Gehirn des Professors steht unter Einfluss starker Beruhigungsmittel und Antidepressiva. Auch der Student hat vorsorglich zwei Kopfschmerztabletten zu sich genommen. Er weiß, was ihm bevorsteht. Mit großer Emphase stellt der Professor philosophische Begriffe in den Raum zwischen sich und den Studenten. Und er stellt Fragen. Wenn der Professor eine Frage stellt, dann holt er sehr weit aus, holt aus in mehrfach angesetzten, riesigen Schwüngen, während derer das geistige Auge des Professors das gesamte Feld der aktuellen Forschungsliteratur zu dem jeweils infrage stehenden Problem abtastet. Aus Gründen der reinen Vernunft ist der Professor Perfektionist.

Angestrengt bemüht, den artistischen Denkbewegungen seines Gegenüber zu folgen, sich Notizen machend, beobachtet der Student, wie sich im Bücherregal hinter dem Rücken des Professors zwei Stützdübel lösen, das oberste Bücherbrett knarrend in Schiefelage gerät, sodass ein paar Taschenbücher auf den Teppichboden fallen. Durch das Geräusch und alarmierende Gesten des Studenten irritiert, blickt der Professor missbilligend über die Schulter. Mit heftigen abwiegelnden Armbewegungen bedeutet der Professor, dass dieser Zwischenfall ohne Bedeutung ist („Macht gar nichts“). Im Verlauf des

Gesprächs brechen in einer Art Kettenreaktion weitere Bücherbretter weg. Der Student wagt nicht, den Hausherrn zu unterbrechen. Als nach einer Pause das Regal zusammenstürzt und der graublaue Teppichboden mit Büchern übersät ist, wendet sich der Professor an seine herbeieilende Frau: Saug doch bitte mal kurz durch!

Nach drei bis vier Stunden *brainstorming* sind der Professor und sein Student erschöpft. Die ungeheure Emphase, mit der der Professor gewisse Begriffe mit Energie auflud, als Wegweiser zu einer geheimnisvollen Wahrheit in den Raum stellte, hat sich auf den Studenten übertragen. Was der Student wütend bestritten hätte: diese Begriffe waren ihm eigentlich ‚Poesie‘, ein mythisches Gewebe, das ihm die Wirklichkeit verwandelte. Die harte Realität wurde unversehens weich, ließ ihn teilnehmen, nahm ihn auf. Die Arbeit des Begriffs war ein Liebesdienst. Aber das weiß der Student nicht. Sein Gehirn ist im Fieberzustand. Die Energieströme des Gehirns glühen und surren wie kurzgeschlossene elektrische Leitungen. Vom Haus des Professors fährt der Student schnurstracks in eine düstere Kellerdisco, wo laute Rockmusik, Bierschwaden, Marihuanadunst die Sinne betäuben.

Die Haut des Studenten ist blass. Der Sonne ausgesetzt, wird sie nicht braun, sondern rot, übersät mit Sommersprossen. Das Haar des Studenten ist dünn, schütter schon in der Schulzeit. Der Student kann weder singen noch Gitarre spielen. Durch seine Ausbildung gehandicapt (Humanistisches Gymnasium!), spricht er nur

schlecht englisch. Die Texte der Lieder all der angelsächsischen Sänger, die – ob Bob Dylan, Jim Morrison oder Lou Reed – die Alternativkultur der Hippies bewegten, versteht er nicht. (Gepanzert in intellektuellem Hochmut, bemüht er sich auch nicht, sie zu verstehen, nimmt sie nur körperlich wahr, als Rhythmus und Beat, schaltet hörend und tanzend seinen Geist aus.) Der Student ist schüchtern und unsicher – der Genuss von Cannabis steigert das ins Unerträgliche. Der Student ist somit ein Wesen, das in keiner Weise hineinpasst in die Popkultur der Hippies. Unglücklicherweise zog ihn diese Welt: ihre umfassende, körpernahe Musikalität, ihr rebellischer Geist, ihr Versprechen einer ‚wahren‘ Gemeinschaft jenseits des bürgerlichen Lebens, unwiderstehlich an. Obwohl oder gerade weil ihm elementare Voraussetzungen dafür fehlten, wünschte sich der Student nichts so sehr, als Teil dieser Welt zu sein. Stellte er sich die Freundin vor, die er nicht hatte, konnte sie nur dieser neuen Welt entspringen, die von San Francisco – unter Mithilfe amerikanischer GIs – bis in die mittelhessische Provinz geschwappt war.

In seiner Not suchte der Student instinktiv die Nähe von anerkannten männlichen Idolen der Hippiekultur, in der trügerischen Hoffnung, dass infolge der magnetischen Wirkung dieser Idole auf subkulturell geöffnete weibliche Wesen auch für ihn einige Brosamen abfielen. Leider zeigte sich bald, dass selbst die Brosamen unter den Hippiemädchen der Anziehungskraft der stark behaarten, Gitarre spielenden, englisch singenden, lockeren Musterexemplare der Hippiekultur erlagen, und dass umgekehrt diese Musterexemplare mit ihren langen Locken und Grastüten – nicht zuletzt kraft der Wirkung der letzteren – selbst die Brosamen keineswegs verschmähten.

Giftig blitzen die grünen Augen von Iris auf. Ihre weichen, sinnlichen Lippen verziehen sich vor Wut und Erregung zu einem verächtlichen Ausdruck (besonders, als sie das Wort „Besitzanspruch“ ausstoßen). Ihr fein geschnittenes Gesicht nimmt plötzlich einen vulgären Zug an. Iris sitzt ihrem neuen Freund am Küchentisch gegenüber und ist außer sich: Dieser Student vom Typ verklemmtes Bürgersöhnchen will

partout nicht begreifen, welche Bedeutung es für sie hat, wenigstens ein Mal wöchentlich *allein* auszugehen – in subkulturelle Szeneculbs, die *Harlem* heißen oder *Scarabe*. Sie muss sich der Anziehungskraft ihres Körpers auf andere Männer vergewissern, denn die daraus hervorgehende Macht ist die Grundlage ihres Freiheitsgefühls. Wollte der Student ihr dies wertvolle Gut rauben? Energisches Kopfschütteln lässt ihr goldschimmerndes langes Haar aufwallen. Nein, die Anziehungskraft, die sie auf die Sinne des Studenten ausübt, zählt hier nicht („Du willst ja immer!“). Ja gut, es kam mitunter vor, dass man nach dem Tanzen bei ihr noch einen Joint durchzog, wie neulich, als Ernie, ein absolut cooler Typ, gerade aus Indien zurückkam und fantastisches Dope dabei hatte. Die Nähe von Ernie versetzte Iris (das war dem Studenten gleich aufgefallen) in eine erregte Unruhe, als gingen magische Wirkungen von den esoterischen Zeichen seiner Anhänger aus, die er an Lederriemchen um Hals und Handgelenke trug. Ein unnahbar wirkendes Wesen wie Ernie, ein anerkannter Experte für Cannabisanbau und freie Liebe, die er (wenn nicht gerade in Indien) als Leitguru einer Landkommune in der Wetterau praktizierte, war für Iris bestens geeignet, Freiheit und Macht des eigenen Körpers zu bestätigen. Warum will ihr Freund, ansonsten nicht dumm, nicht verstehen, dass es ihrer Selbstliebe und damit ihrer beider Beziehung nur guttun kann, wenn sie zuweilen einen anderen, wertvollen Körper spürt? Und jetzt schneit dieses verwöhnte Söhnchen aus gutbürgerlichem Haus einfach morgens zum Frühstück bei ihr ein und entblödet sich nicht, außer Brötchen auch noch teuren Serrano-Schinken, offenbar von Müttern zugesteckt, mitzubringen. Das bringt Iris, von Sozialhilfe lebend, völlig auf die Palme: ein frisch aufgebackenes Brötchen landet, quer über den Tisch geworfen, auf der Lippe des konsternierten Studenten. Die Lippe beginnt zu bluten. Na, jetzt beißt du dir vor Angst auch noch auf die Lippen, schleudert ihm höhnisch die Geliebte entgegen.

Aufgewachsen in einem Nest am Vogelsberg, zog Iris mit Zwanzig in die mittelhessische Universitätsstadt, tiefste Provinz, für sie aber wildes

urbanen Leben. Ihr eigenes Leben stellte sie unter die Devise von Billy Idol: *sex and drugs and rock'n'roll*. Dem Studenten war es ein unlösbares Rätsel, warum sich ein solch prächtiges Exemplar der Hippiekultur mit einem unzulänglichen Wesen wie ihm abgab. Iris lacht gern. Einen Heidenspaß macht es ihr, diesen verklemmten Jungen zu provozieren. Wie deprimierend sie es findet, aufzuwachen, ohne einen Schwanz an ihrer Haut zu spüren; wie gerne sie einmal von einem Mann sexuell abhängig, besser noch: ihm hörig wäre, aber der Richtige sei leider noch nicht gefunden. Köstlich, wie sich der Student, der ihr bedingungslos verfallen ist, da jedesmal aufregt. Der Student ist seiner Freundin dankbar, dass sie ihn mit viel Geduld und pädagogischem Gespür in die mannigfaltigen Liebestechniken einführt. Was hatte dieser nervöse, ungeschickte, impulsive Körper nicht alles zu lernen! Welch zivilisatorische Leistung, seine Energien in nützliche Bahnen zu lenken!

Eines frühen Morgens wird der Student durch heftiges Pochen an seiner Tür aus tiefem Schlaf gerissen. Er öffnet schlaftrunken. Was dann geschieht, kannte der Student nur aus Filmen: Kripobeamte stürmen herein, halten ihm Erkennungsmarken und einen richterlichen Durchsuchungsbeschluss vors Gesicht. Der Student ist vollkommen verdattert. Wie ein gefangenes Tier im Käfig irrt er im Zimmer herum. Während sich der eine Beamte die Wohnungseinrichtung vornimmt, bedrängt sein Kollege den Studenten mit bohrenden Fragen. Sie drehen sich um Konsum und Handel mit Drogen und einen gewissen Ronnie. Für die findigen Polizisten ist der Student leicht zu durchschauen, eine Fingerübung, so ein verwöhntes Bürgersöhnchen in die Zange zu nehmen. Hartnäckig fragen sie immer wieder, was wohl die Eltern dazu sagen würden, dass ihr Sohn Drogen nimmt, im Verbrechermilieu verkehrt.

Jenen Ronnie hatte der Student in letzter Zeit regelmäßig besucht – wegen kleiner Mengen Cannabis. Dessen Wirkung hatte sich für das Liebesspiel mit Iris als förderlich erwiesen. Wie Iris ihrem Freund erklärte, war es Sache des Mannes, dergleichen zu besorgen. Innerhalb der Subkultur der Hippies galt der Zugang zu

Drogen als allgemeiner Tauschwert, Geld der Männlichkeit. Je höher einer auf der männlichen Prestigeleiter der Hippiekultur stand, desto bessere *connexions* hatte er. Ronnie trug einen Schnurrbart wie Dennis Hopper in *Easy Rider*, eine schlabbrige Wildlederjacke mit Fransen. Seit seinem subkulturellen Aufstieg besuchte er immer seltener Seminare der Universität.

In seiner Bedrängnis erinnerte sich der Student an Philipp Marlowe, der oft Ärger mit ‚den Bullen‘ hatte. Denen wollte er wie der hartgesottene Detektiv eine Geschichte auftischen, die Partner und Geldgeber schonte. Das war dumm. Nach stundenlangem Verhör, erkennungsdienstlicher Behandlung und der Zusicherung, dass die Eltern aus der Sache herausgehalten würden, erzählt er Dinge, die er eigentlich gar nicht weiß.

Fortan ist der Student in der Hippiekultur der Stadt geächtet. Der Besitzer der wichtigsten Szenedisco, ein Ganove aus der klassischen Unterwelt, der sich den neuen Zeiten und Sitten angepasst hat, nennt ihn einen Verräter, droht ihm Schläge an, erteilt Lokalverbot. Wenig später klingeln zwei Kripobeamte an der Haustür der Eltern des Studenten und halten der Mutter Photos des geliebten Sohnes vor die Nase – aus der Verbrecherkartei der Polizeibehörde.

In tiefer Nacht schleicht der Student um die Wohnung seiner Geliebten. Es brennt noch Licht. Es ist Besuch gekommen. Ein kräftiger junger Mann sitzt Iris gegenüber am Tisch. Sie reden, rauchen, trinken. Der Student ist betrunken. Er klettert über das Balkongeländer und klopft an die Fensterscheibe. Man lässt ihn herein. Man trinkt, raucht, redet zusammen. Der junge Mann ist ein amerikanischer Soldat. Er hat in Vietnam gekämpft *Fuck the war make love not war*. Der Soldat und der Student können sich aber nicht einigen, wer die Wohnung ihrer gemeinsamen Freundin verlassen muss. Der Student, mittlerweile noch betrunken, provoziert eine Schlägerei. Die Schlägerei besteht darin, dass der Student kreuz und quer durch das kombinierte Wohn- und Schlafzimmer seiner Iris fliegt. Das Mobiliar von Ikea nimmt Schaden, auf die schmutzigweißen Flokaditeppiche spritzt Blut. Als der Student bewusstlos

in einer Ecke liegenbleibt, verlässt Iris fluchtartig ihre Wohnung, ruft aber einen Notarzt an. Nachdem aufgeplatzte Augenbrauen, Lippen und andere Wunden in der unfallchirurgischen Notaufnahme genäht und versorgt sind, weigert sich der Student, in der Klinik zu bleiben. Er schleppt sich zur Wohnung seiner Freundin zurück. Er klettert über das Balkongeländer und klopft an die Fensterscheibe. Überrascht und etwas durcheinander öffnet ihm die Geliebte. Sie ist inzwischen nun doch allein zu Bett

gegangen. Das Gesicht des Studenten ist aufgequollen, er kann kaum sehen, durch die provisorischen Verbände sickert Blut. Sie nimmt ihn in ihr Bett. Die Verletzungen ihres Freundes erregen sie sehr. Sie schlafen bis gegen Morgen miteinander. Eine ganze Woche bleibt er in ihrer Höhle. Sie kauft ihm eine große Sonnenbrille, um die Hämatome zu verbergen, wenn sie spazierengehen. Sie sorgt für ihn, ist ausgeglichen und zugleich erregt wie nie. Es ist ihre glücklichste Zeit zusammen.